

Manuel Aicher **Brauchen und gebraucht werden**

In der Biologie kann man ein eigenartiges Phänomen beobachten: Beim sogenannten programmierten Zelltod (Apoptose) haben Forschungen gezeigt, dass eine Zelle abstirbt, wenn sie von Nachbarzellen keine Signale mehr bekommt, dass sie gebraucht wird. Eine unglaublich raffinierte Lösung der Evolution. Wenn wir uns vorstellen, die Zelle käme an ihr Lebensende und müsste Botschaften aussenden, dass sie stirbt: Alle anderen müssten sich darauf einstellen, also umstellen. Es müsste sichergestellt werden, dass die tote Zelle entsorgt wird. Oder es müsste im Körper permanent ein System aktiv sein, welches überwacht, ob Zellen an ihr Lebensende kommen und dieses dann aktiv herbeiführen und die tote Zelle zerlegen und entsorgen. Alles unglaublich aufwändige Systeme im Vergleich zu dem, welches die Evolution gewählt hat: Der Tod ist an sich schon einprogrammiert, die Zelle wird nur durch Signale, dass sie gebraucht wird, am Sterben gehindert. Bleiben die Signale aus, setzt sich ein internes Programm in der Zelle in Bewegung, welches diese auflöst. Nur noch wenige Restbestände an Materie müssen entsorgt werden.

Diese erstaunlich intelligente Lösung hat mich lange beschäftigt, bis sie mir ein Sinnbild für das menschliche Dasein wurde. Ohne spirituelle Vorstellungen zu bemühen, dass wir alle Teile eines grossen Ganzen sind wie die Zellen eines Körpers, habe ich den Eindruck, dass Menschen ähnlich funktionieren: Ein Mensch, der von absolut niemandem für irgendetwas gebraucht wird, geht zugrunde. Das geht natürlich nicht so schnell wie bei der Zelle im Körper, sondern ist meist ein längerer Prozess. Ob dann nur die Seele den Menschen verlässt oder er auch körperlich stirbt, ist dann nicht mehr so entscheidend. Selbst berühmte Eremiten, die vordergründig jeden Kontakt zu Menschen abgebrochen hatten, wurden immer wieder, wenigstens von Zeit zu Zeit, um ihren kostbaren Rat gefragt. Ganz abgesehen davon, dass manche sich im Gebet anderen zur Verfügung stellten und so gebraucht wurden oder sich der Illusion davon hingaben.

Umgekehrt scheint es auch so, dass kein Mensch überlebt, ohne dass er andere Menschen nötig hat. Das beginnt schon mit der Geburt, endet aber auch im Erwachsenenleben nicht. Wenn ein Mensch über sehr lange Zeit ohne Kontakt zu anderen Menschen lebt, verliert er sein Menschsein. Er vergisst Sprache und bewegt sich am Ende auf allen Vieren.

Es gibt Verhältnisse, in denen dies uns klarer ist, z. B. dass Kinder Eltern brauchen.

Aber nicht nur dort: Auf der Ebene der Polarität ist eine Frau immer nur die Hälfte von etwas Ganzem und ein Mann ebenso. Das gilt zwar nicht auf der Ebene der Individualität, aber auf einer anderen: Auf dieser Ebene braucht ein Mann eine Frau und eine Frau einen Mann. Es entlastet, sich auf dieser Ebene nichts vorzumachen und sie nicht mit der individuellen Ebene zu verwechseln.

Vielleicht ist brauchen und gebraucht werden gar nicht verschieden, sondern entspringt einer inneren Wahrnehmung dafür, sinnvolles und sinnhaftes Glied eines grösseren Ganzen zu sein.

Heute ist brauchen nicht mehr opportun und – vielleicht deshalb? – gebraucht werden manchmal lästig. Andere zu brauchen gilt als Zeichen von Unreife. Es scheint für Manche ein Lebensziel zu sein, niemanden mehr zu brauchen und nicht gebraucht zu werden. Ich kann natürlich mein Leben führen, ohne Tennis zu spielen. Wenn ich es jedoch erleben möchte, brauche ich einen Partner. Als ich diese Zensur, die der Zeitgeist vorgibt, in mir überwunden, mir dieses Bild der Zelle als Spiegel meiner Existenz genommen und mir eingestanden habe, dass ich andere Menschen brauche, habe ich etwas in mir entdeckt: Ich werde gerne gebraucht. Ich muss mich gar nicht mehr dagegen wehren, gebraucht zu werden. Das gibt mir Sinn und schafft Kontakt und Möglichkeit zu Wachstum, sei es im Kontakt oder an einer Aufgabe. Wenn ich dann noch hinzunehme, dass ich brauche, geschieht etwas Eigenartiges:

Ich verbrauche weniger Zeit damit, mich abzugrenzen und zu prüfen, ob ich dem Anspruch gerecht werde, doch ganz auf mich gestellt zu leben. Ich brauche mehr und werde mehr gebraucht. Und das Ganze erhöht den Austausch. Kaufleute würden sagen: den Umsatz. Es wird lebendiger, unglaublich viel lebendiger als ohne brauchen und gebraucht werden.

Und wenn ich beides im Grundsatz zulasse, kann ich mich mehr um das Mass kümmern, als wenn ich immer mit dem Entweder-oder beschäftigt bin. Dann kann ich schauen, für was ich andere brauche oder von anderen gebraucht werde. Wie viel davon nötig ist und wie viel ich alleine bewerkstelligen kann. Mir ging es jedenfalls so, dass ich in der Masse, in der ich grundsätzlich zugelassen habe, dass ich andere brauche und gebraucht werde, einen viel deutlicheren inneren Sinn dafür entwickelt habe, ob das eine oder andere in einer konkreten Situation wirklich der Fall ist. Dann wird manches klar:

In vielen Situationen, wo andere meinen, sie brauchen uns oder umgekehrt, ist das nicht der Fall. Viele unterschätzen ihre eigenen Fähigkeiten oder wollen Unangenehmes in ihrem Leben anderen anhängen.

Bei genauerem Hinsehen kommt manches nur im Gewand des Brauchens daher. Ein klarer Blick hilft, zu sehen, was wirklich gebraucht wird. Denn manchmal sagt jemand, er brauche etwas, ein Ding, eine Unterstützung, einen Rat, was auch immer. In Wirklichkeit sucht er nur Aufmerksamkeit. Wenn ich dann realisiere, er braucht Aufmerksamkeit, kann ich schauen, ob ich ihm die jetzt geben kann oder will oder nicht, und muss meinen Blick nicht durch das angeblich Gebrauchte ablenken lassen.

Klar wird auch der Unterschied zwischen wollen und brauchen. Auch hier kann ich meinen Blick mehr auf das richten, was ein anderer wirklich braucht, als auf das, was er will oder gerne möchte. Das kann manchmal unbequem sein, für mich wie für das gegenüber, kürzt aber manchen Umweg ab.

Klar wird auch, ob wirklich ich gebraucht bin. Es kann nämlich sein, dass jemand einen Anderen braucht, aber nicht mich, weil ich über das, was er braucht, gar nicht verfüge, sei es ein Ding oder eine Fähigkeit. Ein klarer Blick für das, was gebraucht wird, paart sich mit Vorteil mit einer nüchternen Selbsteinschätzung. Viele, die gerne gebraucht werden, versuchen es auch dort noch, wo sie völlig überfordert sind. Lasse ich das bleiben, spart das Zeit und Leiden, mir und dem Anderen, weil ich den Brauchenden dorthin verweisen kann, wo er das Gebrauchte eher findet als bei mir.

Umgekehrt führt eine grössere Klarheit darüber, was ich denn brauche, mich rascher zum Ziel. Und: Es macht mir schneller klar, ob über das Gebrauchte eine spezifische Person verfügt oder eventuell eine andere (auch). Dann bin ich, wenn mir jemand das Gebrauchte nicht geben will, freier es anderswo zu erbitten.

Und dennoch: So klar es ist, dass ich andere brauche und gebraucht werde, so unklar ist es oft, was denn genau ich brauche oder der andere braucht.

Es gibt auch ein eigenartiges Verhältnis von brauchen und Freiheit. Wenn ich mich in einer Situation befinde, in der ich gebraucht werde, liegt meine Freiheit darin, ja zu meinem Schicksal zu sagen oder nein. Wenn ich mich nicht mehr grundsätzlich gegen das Gebraucht-Werden wehre, fällt das „ja“ leichter. Es kann sogar daher kommen, als träfe ich gar keine freie Entscheidung, sondern als sei das einfach ganz selbstverständlich, sich so oder so zu verhalten. Jeder, der Kinder hat, kennt das. Auf eine ganz andere Art macht das wieder frei: Ich muss mich nicht lange mit Wahlmöglichkeiten beschäftigen. Mein Geist ist entlastet. Und doch liegt in jeder Aufforderung, gebraucht zu werden, die Freiheit zu sagen: ja oder nein. Letztlich ist auch das nur ein geistiges Spiel, das jeder auf seine Weise spielen kann (worin er also wieder frei ist): Wer die Freiheit liebt, der beschäftigt sich mit Vorteil in jedem Fall damit, ob er dem Gebraucht-Werden in der konkreten Situation gerecht werden will oder nicht. Und wem

Freiheit nicht so wichtig ist, der kann sich sagen: Hier werde ich einfach gebraucht, ob ich will oder nicht. So hält das gebraucht Werden wie auch das Brauchen auf intelligente Weise für jeden einen angemessenen Umgang bereit: Für den, der Freiheit liebt wie für den, dem sie sich als Illusion darstellt.